

NEWSLETTER zur Panelstudie

G

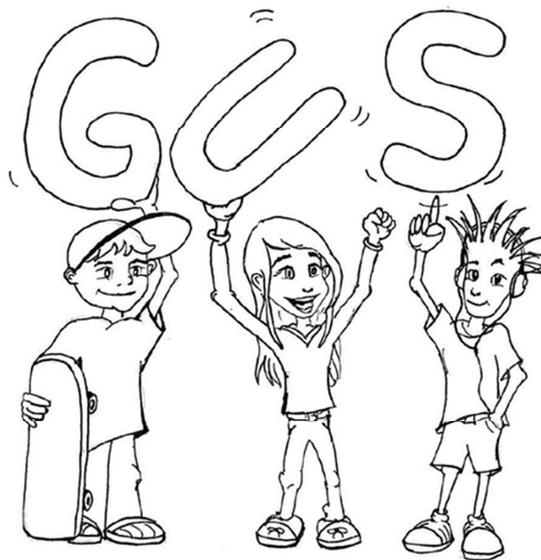
Gesundheitsverhalten und

U

Unfallgeschehen im

S

Schulalter



Dezember 2019





„Das Design hat sich bewährt“



Als wir vor knapp vier Jahren mit Projektleiter Andreas Klocke für den ersten Newsletter sprachen, war das GUS-Projekt noch recht frisch aus den Startlöchern gekommen. Nun befindet sich die Studie unmittelbar vor der Ziellinie. Eine gute Gelegenheit, um zurückzublicken, aber auch um zu fragen: Was bleibt von GUS?

Herr Klocke, seit einigen Wochen läuft die letzte Befragungsrunde von GUS. Wenn Sie eine vorläufige Bilanz des Projekts ziehen müssten: Wie würde diese ausfallen?

Klocke: Es hat überraschend gut geklappt. Bei einer Panel-Befragung ist von besonderer Wichtigkeit, dass alle geplanten Befragungen – in unserem Fall sechs Befragungen – wie vorgesehen durchgeführt und möglichst hohe Wiederbefragungsquoten erreicht werden. Das ist uns gelungen. Daher gilt mein großer Dank den teilnehmenden Schülerinnen und Schülern, den Schulen und Lehrkräften sowie den Elternhäusern, die ihre Zustimmung zur Befragung erteilt haben.

Zum Ende des Schuljahres werden Sie weit mehr als 50.000 beantwortete Fragebögen von rund 20.000 Schülerinnen und Schülern gesammelt haben, die mindestens einmal bei GUS mitgemacht haben. Wie wirken diese Zahlen auf Sie?

Klocke: Wir haben insbesondere in der Anfangszeit von GUS häufiger darauf hingewiesen, dass GUS eine der größten Jugend- oder Kohortenstudien in Deutschland ist. Ich denke, diese Aussage können wir aufrechterhalten. Bei diesen Zahlen möchte ich mich aber auch bei den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern an unserem Institut bedanken, die mit Engagement, Ideenreichtum und häufig auch mit Improvisationstalent die Realisierung dieser Zahlen erst möglich gemacht haben. Nicht zu vergessen auch die vielen Interviewerinnen und Interviewer über die Jahre, die zwischen Konstanz und Rügen für uns im Einsatz waren.

Sie fragen Ihre Studierenden in mündlichen Prüfungen zu Abschlussarbeiten ja häufig, ob sie etwas anders machen würden, wenn sie ihre Arbeit nochmals schreiben müssten. Drehen wir den Spieß doch einmal um: Würden Sie etwas anders machen, wenn GUS noch einmal von vorne starten würde?

Klocke: Das Design hat sich bewährt. Im Detail aber schon. So ist die Befragung der 5. Jahrgangsstufe wohl entbehrlich, da das retrospektiv erfasste Unfallgeschehen z. T. noch in der Grundschulzeit lag. Das hatten wir tatsächlich nicht bedacht. Auch würden wir bei den Einverständniserklärungen der Eltern die Nachnutzung der Daten durch andere Wissenschaftler explizit miteinholen. Dies haben wir erst in den letzten Wellen realisiert, da die Idee der Nachnutzung von Daten und die entsprechende Bereitstellung in Datenarchiven noch sehr neu ist und auch einige rechtliche Aspekte noch nicht abschließend geklärt sind.

Gab es für Sie überraschende Ergebnisse?

Klocke: Die größte Überraschung war für mich, mit welcher Deutlichkeit die emotionalen Befindlichkeiten und das Wohlbefinden der Schülerinnen und Schüler das Unfallgeschehen voraussagen, und eben nicht bauliche oder technische Aspekte der Schule. Auch wenn wir einräumen müssen, dass wir diesen letzten Aspekt nur sehr allgemein abfragen konnten.

Was würden Sie sagen: Was bleibt von GUS, wie kann die Studie nachhaltig wirken?

Klocke: Die Ergebnisse – und hier insbesondere die Längsschnittanalysen – belegen die hohe Bedeutung des psychosozialen Wohlbefindens für eine gesunde und unfallfreie Schule. Dies stützt klar die Bemühungen von Präventionsmaßnahmen, die auf einen Abbau von Mobbing und Stress in den Schulen ausgerichtet sind. Hier gibt es erfreulicherweise schon einige Ansätze, z. B. das Projekt „MindMatters“, die in diese Richtung weisen und auch von der DGUV Unterstützung finden.

Haben Sie schon konkrete Pläne für weitere Projekte?

Klocke: Aktuell diskutieren wir die Möglichkeit, ein sehr ähnliches Projekt für die Altersgruppe der Auszubildenden auszuarbeiten. Jugendliche in einer Berufsausbildung werden vergleichsweise selten sozialwissenschaftlich untersucht, sie gelten nicht mehr so recht als Schüler, aber auch noch nicht als Erwachsene. Entsprechend fallen in der Regel auch die Berufsschulen durch das Raster, wenn es um Befragungen geht. Dies würden wir gerne ändern.

Was waren die größten Herausforderungen im Rahmen des Projekts?

Klocke: Zu den methodischen Herausforderungen einer Panelstudie habe ich zuvor schon etwas gesagt. Daher rede ich einmal über das liebe Geld. Von der Beantragung bis zum Kasenssturz am Ende des nächsten Jahres werden acht Jahre vergangen sein. Für so einen Zeitraum realistische Kalkulationen vorzunehmen bzw. die Projekterfordernisse und das Budget immer wieder in Einklang zu bringen, ist nicht ganz einfach. In solch einem Zeitraum ergeben sich Personalwechsel im Forschungsteam, Lohnerhöhungen aber auch arbeitsrechtliche Änderungen, bspw. bei der Anstellung der Interviewerinnen und Interviewer. Ursprünglich hatten wir die Befragung bspw. mit Papierfragebögen geplant und kalkuliert, sind dann aber schnell, nach dem Pretest, auf die Tablet-gestützte Befragung eingeschwenkt. Die ursprünglich kalkulierten Ausgaben für Druck und Dateneingabe mussten nun plötzlich für die Anschaffung einer ausreichenden Anzahl von Tablets reichen... Mit der Tablet-gestützten Befragung gehörten wir 2013/14 übrigens zu den Pionieren in Deutschland. All das muss kostenneutral, oder zumindest nicht teurer, umgesetzt werden. Das war schon und bleibt auch noch bis Ende nächsten Jahres eine Herausforderung.

Herr Klocke, herzlichen Dank für das Gespräch!



MELDUNGEN

+++ Schulergebnisberichte wurden versendet +++

Anfang Dezember haben wir die Schulergebnisberichte an alle Schulen verschickt, die in der fünften Erhebungswelle teilgenommen hatten. Die Berichte beinhalten eine Zusammenfassung der Ergebnisse zu den Themenbereichen Schulverletzungen, Ernährung, Gesundheit sowie zum Schul- und Klassenklima für alle Befragungen, an denen sich die entsprechende Schule bislang beteiligt hat. Für diese thematischen Schwerpunkte wird dargestellt, wie sich die Werte an der Schule entwickelt haben und wie sich diese im Vergleich zu allen im Rahmen der GUS-Studie befragten Schülerinnen und Schüler verhalten. Für inhaltliche Fragen zu den Schulergebnisberichten können Sie gerne Herrn Dr. Stadtmüller telefonisch (069 / 1533-3187) oder per Mail (sven.stadtmueller@fzdw.de) kontaktieren.

+++ Schools for Health in Europe: GUS-Ergebnisse präsentiert +++

Im November fand in Moskau die 5. Konferenz des Netzwerks Health Promoting Schools statt. In der russischen Metropole diskutierten rund 400 Teilnehmerinnen und Teilnehmer Perspektiven der schulischen Gesundheitsförderung und stellten ihre Forschungsergebnisse vor. In einem Beitrag zur Rolle des sozialen Kapitals in der gesundheitlichen Entwicklung junger Menschen präsentierten Andreas Klocke und Sven Stadtmüller Ergebnisse aus der GUS-Studie. Der Beitrag basierte auf einer Open-Access-Publikation in der Zeitschrift Child Indicators Research und führte die dortigen Analysen um die vierte und fünfte Erhebungswelle fort. Demnach spielt die Ausstattung mit sozialem Kapital eine zunehmend wichtige Rolle für die gesundheitliche Entwicklung von Jugendlichen. Insbesondere wirkt sich ein Anstieg in der individuellen Ausstattung mit sozialem Kapital positiv auf die mentale Gesundheitsentwicklung der befragten Schülerinnen und Schüler aus.

+++ Letzte Ausgabe des GUS-Newsletters +++

Da sich unser Projekt allmählich auf das Ende zubewegt, handelt es sich bei diesem GUS-Newsletter um die letzte Ausgabe dieser Veröffentlichung. Natürlich werden wir Sie aber fortlaufend über weitere Studienergebnisse informieren, so z. B. auf unserer Institutshomepage (<https://www.fzdw.de>) in der Rubrik „Aktuelles“, aber auch auf den Seiten des GUS-Projekts (<https://www.fzdw.de/gus>). Wir hoffen, dass Ihnen unser Newsletter gefallen hat!



AUS DEN GUS-DATEN

Nach Angaben des Statistischen Bundesamts leben in Deutschland etwa 150.000 schwerbehinderte Kinder und Jugendliche, denen vom Versorgungswerk ein Behinderungsgrad von mindestens 50 Prozent zuerkannt wurde. Daneben gibt es eine nicht genau abgrenzbare Gruppe an Kindern und Jugendlichen im Schulalter, die ein Handicap im Bereich Lernen, der emotional-sozialen Entwicklung oder der Sprache aufweisen. Wie geht es diesen Kindern und Jugendlichen im Schulalltag, soweit sie an Regelschulen beschult werden? Diese Frage soll auf der Basis der GUS-Studie untersucht werden. Dabei betrachten wir, wie es Schülerinnen und Schülern mit Handicaps in ihrer Schule gefällt, ob sie das Gefühl haben, von ihren Mitschülerinnen und Mitschülern akzeptiert zu werden, und in welchem Ausmaß sie von Mobbing betroffen sind.

In der vorliegenden Analyse konzentrieren wir uns auf die vierte Erhebung im Schuljahr 2017/18, an der sich 9.129 Schülerinnen und Schüler der 8. Jahrgangsstufe aus 133 Schulen beteiligten. Im Rahmen dieser Befragung haben wir das Merkmal Behinderungen erhoben und die Jugendlichen entsprechend gefragt:

F: Hast Du seit mehr als sechs Monaten eine Behinderung? Hiermit meinen wir z. B. eine Höreinschränkung, eine Sehbehinderung, eine körperliche Einschränkung (Rollstuhl, Gehhilfe) oder eine psychische Erkrankung.

Antwortete das befragte Schulkind auf diese Frage mit „ja“, so wurde anschließend gefragt:

F: Beeinträchtigt Dich diese Behinderung oder hält sie Dich davon ab, die folgenden Dinge zu tun?

- *Mich alleine anzuziehen*
- *Mit anderen Leuten zu sprechen*
- *Zu verstehen, was andere Leute sagen*
- *Sport zu treiben oder bestimmte Sportarten auszuüben*

Hier wurden die Schülerinnen und Schüler für jede der vier Aussagen gebeten, diese mit „trifft zu“ oder „trifft nicht zu“ zu bewerten. Sofern ein Schulkind bei mindestens einer Aussage mit „trifft zu“ antwortete, wurde es als Jugendliche*r mit Behinderung klassifiziert. Dabei handelt es sich insgesamt um 4,3 Prozent aller Jugendlichen (n=387). Von diesen gaben 72 Prozent an, dass sie ihre Behinderung davon abhalte, Sport zu treiben oder bestimmte Sportarten auszuüben. 36 Prozent äußerten, aufgrund ihrer Behinderung Probleme damit zu haben, andere Leute zu verstehen und 34 Prozent mit anderen Leuten zu sprechen. Schließlich gaben 21 Prozent an, sich aufgrund ihrer Behinderung nicht alleine anziehen zu können.

Zunächst möchten wir untersuchen, ob sich Schülerinnen und Schüler mit und ohne Behinderung darin unterscheiden, wie es ihnen an ihrer Schule gefällt. Dazu stellen wir in GUS die folgende Frage:

F: Wie gefällt es Dir derzeit in der Schule?

Zur Beantwortung der Frage stehen den Jugendlichen vier Aussagen zur Auswahl:

- *Es gefällt mir überhaupt nicht.*
- *Es gefällt mir nicht so gut.*
- *Es gefällt mir einigermaßen gut.*
- *Es gefällt mir sehr gut.*

In Abbildung 1 sind die zugehörigen Ergebnisse ausgewiesen:

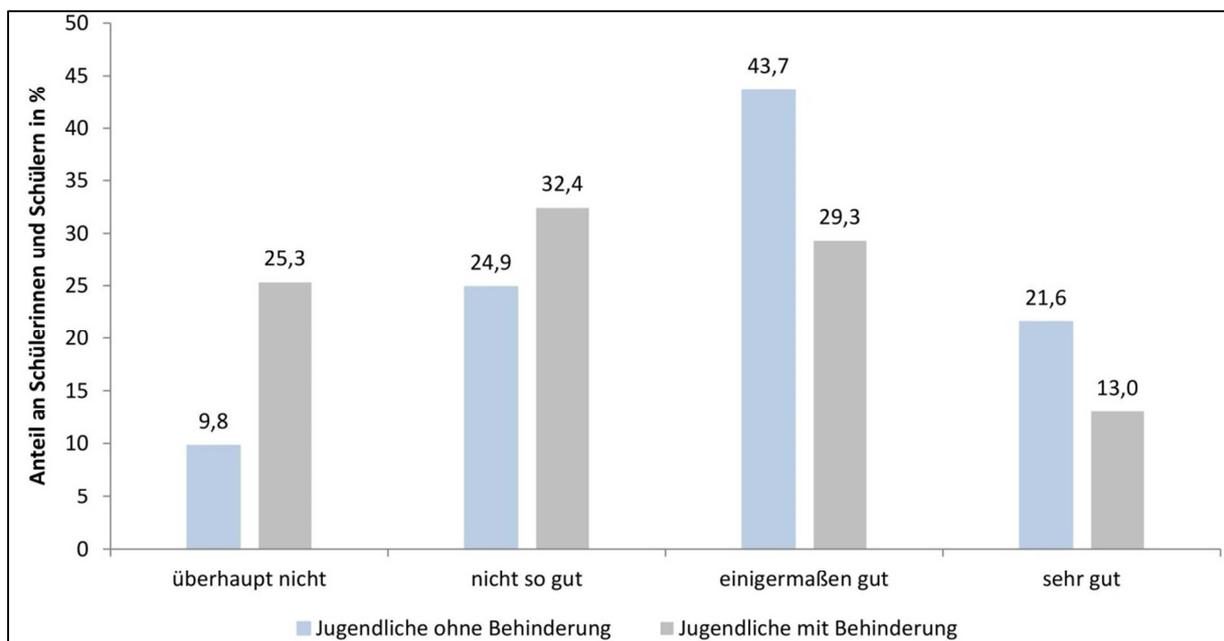


Abbildung 1: Wohlbefinden in der Schule von Jugendlichen mit und ohne Behinderung

Offenkundig gibt es zwischen beiden Gruppen große Unterschiede hinsichtlich ihres Wohlbefindens in der Schule. Während knapp 10 Prozent der Schülerinnen und Schüler ohne Behinderung angeben, ihnen gefalle es derzeit „überhaupt nicht gut“ in der Schule, trifft dies auf gut ein Viertel der Jugendlichen mit Behinderung zu (25,3 Prozent). Mit rund 42 Prozent gefällt es nur einer Minderheit der Schülerinnen und Schüler mit Behinderung an ihrer Schule „einigermaßen gut“ oder „sehr gut“. In der Gruppe der Jugendlichen ohne Behinderung ist dies hingegen mit fast zwei Dritteln (65,3 Prozent) eine deutliche Mehrheit.

Um weiterhin zu messen, inwieweit sich die Schülerinnen und Schüler in ihrer Klasse akzeptiert fühlen, wird ihnen die folgende Aussage vorgelegt:

F: Die anderen Schülerinnen und Schüler akzeptieren mich so, wie ich bin.

Zur Beantwortung der Aussage wird auf eine fünfstufige Skala mit Ausprägungen von „stimmt überhaupt nicht“ bis „stimmt genau“ zurückgegriffen. Auch hier zeigen sich deutli-

che Unterschiede: 68,6 Prozent der Jugendlichen ohne Behinderung bewerten diese Aussage mit „stimmt ziemlich“ oder „stimmt genau“. Der entsprechende Wert für Schülerinnen und Schüler mit Behinderung fällt mit 46,6 Prozent signifikant niedriger aus.

Um schließlich die Betroffenheit von Mobbing zu erfassen, wird den Schülerinnen und Schülern eingangs kurz erläutert, was im Rahmen der GUS-Studie unter Mobbing verstanden wird. Dieser einleitende Text lautet:

Hier ist eine Frage zum Thema „Mobben“. Wir sagen, dass jemand gemobbt wird, wenn ein oder mehrere Schülerinnen oder Schüler einer anderen Schülerin oder einem anderen Schüler gegenüber immer wieder unfreundliche oder gemeine Dinge sagt oder tut.

KEIN „Mobben“ ist, wenn eine Schülerin/ein Schüler auf eine freundliche und spielerische Weise geärgert wird.

Anschließend werden die Jugendlichen gefragt:

F: Wie oft bist Du in den letzten 12 Monaten von Mitschülerinnen und Mitschülern gemobbt worden?

Die entsprechenden Antwortmöglichkeiten lauten: „gar nicht“, „1- oder 2-mal“, „2- bis 3-mal im Monat“, „ungefähr 1-mal pro Woche“ und „mehrmals pro Woche“.

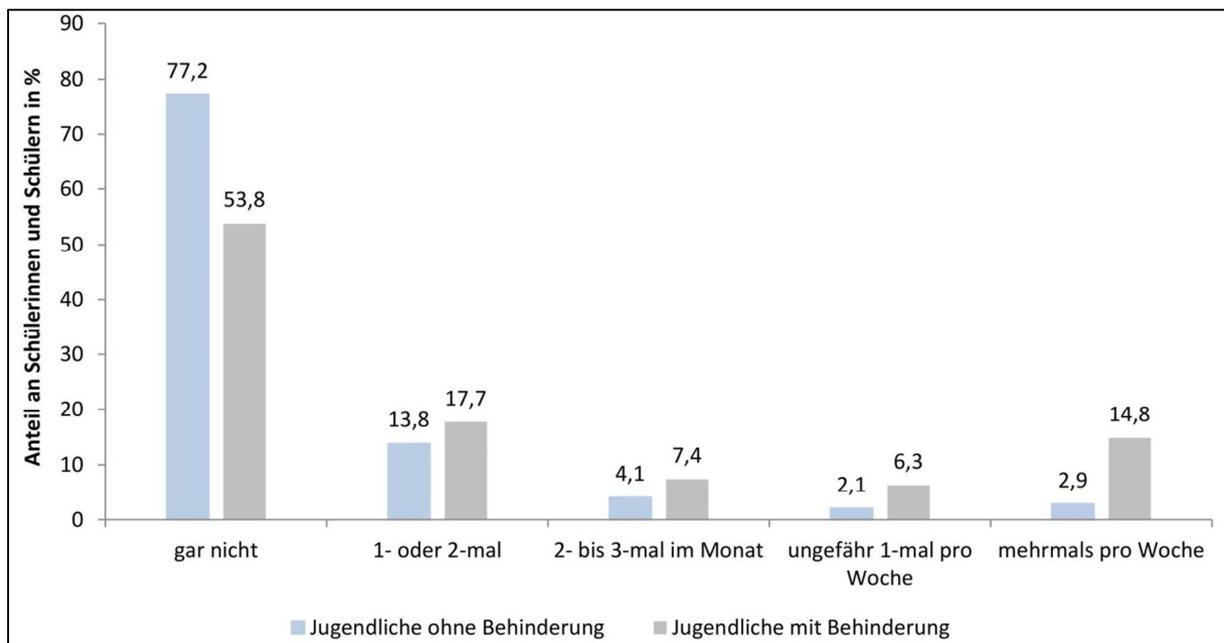


Abbildung 2: Betroffenheit von Mobbing durch Mitschülerinnen und Mitschülern von Jugendlichen mit und ohne Behinderung

Abbildung 2 zeigt auch hier erhebliche Unterschiede: Zwar berichtet in beiden Gruppen eine Mehrheit der Jugendlichen, in den letzten 12 Monaten „gar nicht“ von Mitschülerinnen und Mitschülern gemobbt worden zu sein. Allerdings ist dies unter Jugendlichen ohne Behinderung eine deutliche Mehrheit (77,2 Prozent), bei Schülerinnen und Schülern mit Behinderung hingegen nur eine knappe Mehrheit (53,8 Prozent).

Besonders auffällig ist der Unterschied zudem in der Gruppe derjenigen Jugendlichen, die angeben, mehrfach pro Woche von Mobbing betroffen zu sein. Hier liegt der Anteil bei Schülerinnen und Schülern mit einer Behinderung um rund das Fünffache höher.

Auch bei der für die GUS-Studie zentralen Zielvariable, Unfälle und Verletzungen im schulischen Umfeld, lassen sich große Unterschiede erkennen. So weisen Jugendliche mit Behinderung eine nahezu doppelt so hohe Wahrscheinlichkeit auf, in den vergangenen 12 Monaten Unfälle und Verletzungen auf dem Schulhof, im Schulgebäude, auf dem Schulweg oder im Schulsport erlitten zu haben (19,9 Prozent in der Gruppe der Jugendlichen ohne Behinderung vs. 37,1 Prozent in der Gruppe der Jugendlichen mit Behinderung).

Bei allen berichteten Ergebnissen handelt es sich um statistisch signifikante Unterschiede zwischen beiden Gruppen, und somit um Zusammenhänge mit dem Merkmal Behinderungen, die mit einer Wahrscheinlichkeit von weniger als 0,1 Prozent aus Zufall resultieren. Auch bleiben die Unterschiede unter statistischer Kontrolle weiterer Merkmale, wie dem Geschlecht, dem familiären Wohlstand des elterlichen Haushalts oder dem Migrationshintergrund des Jugendlichen konstant. Die besuchte Schulform nimmt zwar einen Einfluss auf das Niveau unserer Zielvariablen, d. h. Schülerinnen und Schüler an Gymnasien fühlen sich an ihrer Schule tendenziell wohler, besser von ihren Mitschülerinnen und Mitschülern akzeptiert und berichten seltener, von Mobbing betroffen zu sein als Jugendliche, die an einer Gesamtschule oder in einer sonstigen Schulform unterrichtet werden. Doch diejenigen 198 Jugendlichen mit einer Behinderung, die sich in unserer Stichprobe befinden und in einem Gymnasium beschult werden, fühlen sich dort ebenso weniger wohl, von ihren Mitschülerinnen und Mitschülern akzeptiert und berichten von einer häufigeren Betroffenheit von Mobbing wie die insgesamt 189 Jugendlichen mit einer Behinderung, die an einer Gesamtschule oder einer sonstigen Schulform unterrichtet werden und sich in unserer Stichprobe befinden.

In der Summe müssen wir ein signifikant schlechteres Wohlbefinden der Schülerinnen und Schüler mit Handicap festhalten. Ist dieser Befund vielleicht nicht in Gänze überraschend, so zeigt er mit Blick auf die z. T. sehr hohen und signifikanten Abweichungen – und insbesondere mit Bezug auf die hohen Mobbingzahlen – aber doch einen sehr klaren Handlungsbedarf. Die ganzheitliche Integration in den Regelschulalltag und das Wohlbefinden der Jugendlichen mit Handicaps im Schulalltag sind hier angesprochen. Bisher, so kann die Befundlage bilanziert werden, ist dies noch nicht gelungen.



Das GUS-Projekt wird durch die Deutsche Gesetzliche Unfallversicherung gefördert.

